

Intellektuelle

Versteht man unter Intellektuellen im erweiterten Sinne eine wissenschaftlich oder künstlerisch gebildete Elite, so sind die chinesischen Intellektuellen (*zhishifenzi*) des 20. Jh. Nachfahren der konfuzianischen Literaten oder Beamtengelehrten (*wenren* oder *shidaifu*), die als geistige Elite das kulturelle und politische Leben in China seit jeher bestimmt haben. Aufgrund des spezifisch konfuzianischen Hintergrundes bildeten die vormodernen Literaten Charakteristika heraus, die in mancher Hinsicht in der Moderne wirksam geblieben sind und die ihre heutigen Nachfahren im Selbstverständnis von ihren westlichen Kollegen unterscheiden.

Kennzeichnend für die konfuzianischen Literaten war ihre dreifache Aufgabe als Verwalter, Lehrer und Vorbild. Als Staatsdiener waren sie in der Verwaltung des Reiches auf allen Ebenen eingebunden (das Gros als einfache Kreisvorsteher). Sie waren Lehrer, indem sie die konfuzianischen Schriften auslegten, deren Inhalte vermittelten und ein dem Etikettenkodex der *li* (Riten) entsprechendes Verhalten lehrten. Aufgrund besonderer charakterlicher Kultivierung (*xiuyang*) sollten sie schließlich in ihrer Lebensführung der einfachen Bevölkerung ein moralisches Vorbild abgeben. Da künstlerische und literarische Erzeugnisse als Spiegel moralischer Kultiviertheit betrachtet wurden, galten ihre diesbezüglichen Werke (insbesondere die der eminenten Figuren unter ihnen) ebenfalls als vorbildhaft.

Der Zugang zu dieser Elite führte über das System der Beamtenprüfungen, welches Angehörigen aller Schichten offenstand. Nur der Erfolg in den Prüfungen (weder Geburtsadel noch Besitz, allenfalls Erwählung durch den Kaiser oder Empfehlungen höherer Behörden) garantierte die Zugehörigkeit zu der meist als *Gentry* (*shenshi*) bezeichneten Oberschicht, zu welcher man sich auch zählen durfte, wenn keine Anstellung als Beamter (*guan*) dem Bestehen der Prüfungen folgte (bzw. wenn man bereits aus dem Dienst ausgeschieden war). Für ihre Aufgabe als Verwalter im öffentlichen Dienst waren die Beamtengelehrten nicht eigens geschult. Ihre Ausbildung bestand im Studium der Klassiker und der Geschichtswerke. Darüber hinaus wußten sie kalligraphisch mit dem Pinsel umzugehen und waren mit herausragender Dichtung vertraut (wenn sie nicht selbst dichteten), wodurch sich eine Tradition hoher ästhetischer Sensibilität herausbildete.

Grundlage für ihren Dienst im Staat bildete die konfuzianische Ansicht, daß einzig moralische Bildung bzw. Tugend zum Regieren bzw. Verwalten befähige. Hauptforderung war dabei, Verantwortung für das Wohlergehen des Volkes zu übernehmen. Das Ethos der vormodernen chinesischen Intellektuellen läßt sich demnach auf die bekannten Formeln bringen, "sich um [das Los] des Landes und Volkes sorgen" (*you guo you min*) bzw. "sich [das Wohl] der ganzen Welt zur eigenen Aufgabe machen" (*yi tianxia wei ji ren*).

Einerseits fungierten die Literaten als Bewahrer und Vermittler des kulturellen Erbes, wodurch ihnen ein konservativer Zug anhaftete; andererseits fühlten sie sich von ihrem moralischen und sozialen Auftrag her dazu berufen, gesellschaftliche Mißstände zu kritisieren und zur Verbesserung hinzuwirken, was sie nicht selten zu Reformern, wenn nicht sogar zu Revolutionären werden ließ. Insofern ist die Spaltung der chinesischen Intellektuellen in zwei Lager - Konservative und Reformen - kein modernes Phänomen, sondern seit jeher anzutreffen. Neben dieser Dualität ist eine weitere Spannung kennzeichnend, die ebenfalls nicht nur für die vormodernen, sondern auch für die modernen chinesischen Intellektuellen gilt und die sie oft in Gefahr brachte: die zwischen Loyalität und moralischer Integrität. Als Diener des Staates bzw. des Herrschers galt für

sie das Gebot unbedingter Loyalität; gleichzeitig fühlten sie jedoch die Verpflichtung, moralische Grundsätze einzuhalten und somit auch das Fehlverhalten der Herrschenden zu kritisieren. Dabei gab es immer wieder beispielhafte Figuren, die in dieser Verpflichtung auch ihren eigenen Tod nicht scheuten - so z.B. Qu Yuan (4.-3.Jh.v.Chr.), die traditionelle Symbol- und Identifikationsfigur der chinesischen Literaten. Der einzig andere und häufig eingeschlagene Weg, sich des Dilemmas zwischen Loyalität und moralischer Integrität zu entziehen und doch gleichzeitig seine Unzufriedenheit auszudrücken, bestand darin, unter Berufung auf Krankheit um Entlassung aus dem Amt zu ersuchen oder sich von vornherein einem Ruf zum Dienst zu verweigern, wodurch auch "unpolitischen" Einsiedlerfiguren wie z.B. Tao Yuanming (365-427) eine beispielhafte politische Bedeutung zuwuchs.

Für die modernen chinesischen Intellektuellen blieb das traditionelle Ethos in vieler Hinsicht gültig, insbesondere die Verpflichtung, sich für das Wohlergehen von Staat und Volk einzusetzen. Allerdings haben sich die politischen Rahmenbedingungen seit Ende des 19. Jh kontinuierlich, wenn nicht dramatisch, verändert, so daß für jede einzelne Intellektuellengeneration der letzten hundert Jahre aufgrund zentraler politischer Ereignisse ganz eigene Ausprägungen festzustellen sind. Li Zehou und Vera Schwarz ordnen dabei folgende Ereignisse insgesamt sechs Generationen zu: (1) Revolution von 1911; (2) 4.-Mai-Bewegung (1919); (3) Beginn der kommunistischen Bewegung (20er u. 30er Jahre); (4) antijapanischer Krieg (30er u. 40er Jahre); (5) "Befreiung" (1949); (6) Kulturrevolution (1966-76).

Die konfuzianische Elite verschwand mit den revolutionären Veränderungen in China Anfang des 20. Jahrhunderts. Meilensteine bildeten dabei die Abschaffung des traditionellen Prüfungssystems 1905, das Ende der Qing Dynastie 1911 und schließlich die Bewegung für eine neue Kultur in den Jahren 1917-21 (4.-Mai-Bewegung). Bestimmend für die Veränderungen im Selbstverständnis der den Umbruch miterlebenden geistigen Elite Chinas war die Infragestellung der traditionellen moralischen und sozialen Ordnung durch das neue Vorbild des Westens. Dieser schien die Überlegenheit seiner politischen Institutionen, seiner religiös-moralischen Ordnung und überhaupt seiner Modernität gleichsam durch seine militärische Übermacht für die Chinesen unter Beweis zu stellen. Das Trauma der Demütigung durch die europäischen Mächte prägte das Selbstverständnis der modernen chinesischen Intellektuellen aufs Nachhaltigste, so daß ihnen auch heute noch die Grundanliegen gemein sind, das Land nicht nur zu modernisieren, sondern angesichts dieser Herausforderung ein neues Gleichgewicht zwischen China und dem Westen zu finden. Ihr Ziel war es (und ist es weitgehend immer noch), China so "reich und stark" (*fu qiang*) zu machen, daß es eine zukünftige Auseinandersetzung mit dem Westen nicht mehr zu fürchten brauchte. Die Einstellung der meisten chinesischen Intellektuellen dem Westen gegenüber läßt sich deshalb bis heute als untrennbare Mischung von Bewunderung und Ablehnung charakterisieren. Tu Wei-ming spricht von einem "Teufelskreis von 'totaler Verwestlichung' und Boxermentalität".

Inzwischen ist deutlich geworden, daß diese Widersprüchlichkeit gerade dem für das Selbstverständnis der modernen chinesischen Intellektuellen prägenden Ereignis der 4.-Mai-Bewegung inhärent war. Die Bewegung, die im Jahre 1919 einen Höhepunkt des noch jungen chinesischen Nationalismus bildete, ging einher mit einer uneingeschränkten Befürwortung westlicher politischer und kultureller Errungenschaften und gleichzeitig einer ikonoklastischen Ablehnung der eigenen Kulturtradition, in der man das Haupthindernis einer Modernisierung sah. Da die eigene Tradition (Konfuzianismus) gründlich zerschlagen war, fehlte den Intellektuellen jedoch die positive Identifizierung mit der eigenen Kultur. Statt dessen erfolgte eine Verherrlichung der Ideologien des

Westens, der China so gedemütigt hatte. Auf diese Weise richtete sich der Nationalismus nicht nur nach außen, sondern gleichsam gegen sich selbst. Wie Lin Yü-sheng aufgezeigt hat, liegt in dieser paradoxen Konstellation womöglich der Kern der die ganze moderne Geschichte Chinas durchziehenden Identitätskrise und somit auch eine zentrale Problematik der modernen chinesischen Intellektuellen.

Mit dem Untergang der konfuzianischen Institutionen des kaiserlichen China änderte sich die Einstellung der chinesischen Intellektuellen zur Regierungsautorität. Die aus konfuzianischer Loyalität herrührende Autoritätshörigkeit wurde - wie die gesamte Tradition - als Grundübel gesehen, dies um so mehr, als weder die erste und korrupte politische Führung der Republik noch die ihnen nachfolgenden *warlords* eine moralische Autorität beanspruchen konnten. Insofern erlangten die Intellektuellen während der 10er und 20er Jahre des 20. Jh. eine früher nie gekannte politische Unabhängigkeit. Seinerzeit herrschte ein lebhafter, wenn nicht sogar beispielloser pluralistischer Meinungsstreit, wobei sich verschiedene Schulen in der Regel auf bestimmte westliche Vorbilder beriefen. Dabei blieb ihr traditionelles Engagement, für das Wohl des Landes und Volkes zu wirken, weiterhin die Triebkraft ihres Handelns. Ihre Funktion als Kritiker gesellschaftlicher Mißstände sollte sich in dieser Periode am weitesten entfalten. Nach der Gründung der KPCh im Jahre 1921 gewann unter den westlichen Lehren der Kommunismus - insbesondere aufgrund seiner leninistischen Imperialismuskritik - für die dem Ziel der "nationalen Rettung" (*jiu guo*) verpflichteten Intellektuellen zusehends an Attraktivität. Aus dieser Verbindung von Nationalismus und Kommunismus gingen schließlich die späteren Führer des revolutionären China hervor (Mao Zedong, Zhou Enlai, Deng Xiaoping).

Der sino-japanische Krieg (1937-45) trieb die meisten Intellektuellen weiter in das kommunistische Lager, da ihr patriotisches und reformerisches Engagement in der schwachen Guomindang-Regierung keinen Rückhalt fand. Yan'an, der im Hinterland gelegene Stützpunkt der Kommunisten während des antijapanischen Krieges, erreichte eine fast mythische Anziehungskraft für die städtischen Intellektuellen. Allerdings zeigte sich bereits in Yan'an für viele von ihnen der Kommunismus als eine neue und jede abweichende Meinung einschränkende Orthodoxie, so daß der Konflikt zwischen Loyalität und Kritik hier wieder aufbrach.

Mit der Gründung der Volksrepublik China im Jahre 1949 veränderte sich die Stellung der Intellektuellen dramatisch. Gehörten sie im konfuzianischen China automatisch zur Oberschicht, so standen sie nun gesellschaftlich (bis auf wenige hundert als höhere Kader tätige Establishment-Intellektuelle) unterhalb der Arbeiter und Bauern. Da sie zudem aufgrund ihrer städtischen Herkunft im Verdacht kleinbürgerlicher Klassenzugehörigkeit mit entsprechender Gesinnung standen, wurden sie nun einer systematischen Umerziehung unterzogen. Gleichzeitig ließen Kampagnen wie die gegen den Schriftsteller Hu Feng oder den liberalen Protagonisten der 4.Mai-Bewegung Hu Shi Anfang der 50er Jahre erkennen, daß intellektuelle Unabhängigkeit nicht mehr geduldet wurde. Eine erste Lockerung brachte die "100-Blumen-Bewegung" von 1956-57, die jedoch, da sich die Intellektuellen in ihrer Kritik am System nicht mehr zurückhielten, in die "Anti-Rechts-Kampagne" umschlug. In deren Verlauf wurden zahlreiche Intellektuelle ihrer Ämter enthoben oder in die Grenzregionen verbannt. Nach einer vorübergehenden Lockerung Anfang der 60er Jahre bildete die Kulturrevolution einen traurigen Höhepunkt in der Repression der Intellektuellen. Lehrer, Schriftsteller und Kader jeglichen Rangs wurden von Roten Garden öffentlich gedemütigt und fanden sich als "stinkende Nummer neun" am Ende der

gesellschaftlichen Hierarchie wieder, meist einhergehend mit einer ideologischen "Umerziehung" in entsprechenden Lagern.

Nach dem Tode Maos (1976) und der Öffnung Chinas, insbesondere nach dem epochalen 3. Plenum des XI. ZK im Dezember 1978, gewannen die Intellektuellen wieder mehr politischen Freiraum und konnten abermals ihre kritische Stimme erheben. Wie bereits in Yan'an wurde auch während der relativ liberalen 80er Jahre deutlich, daß der in der konfuzianischen Tradition wurzelnde Konflikt zwischen Loyalität und moralischer Integrität (bzw. kritischer Unabhängigkeit) weiterwirkte. Zeigten herausragende Intellektuelle (z.B. Liu Binyan) in dieser Phase noch "kritische Loyalität" zum System und der kommunistischen Ideologie, so brachte die Niederschlagung der Studentenbewegung im Juni 1989 neue Verhältnisse, indem viele Intellektuelle ihre Loyalität - meist durch Verlassen des Landes - aufkündigten und die Kritik im Lande selbst zum Verstummen gebracht wurde. Spätestens jetzt begann sich zu zeigen, daß für die modernen chinesischen Intellektuellen der Marxismus - im Unterschied zum Konfuzianismus - keine allumfassende Ideologie darstellte, die das gesellschaftliche System zu tragen oder zu erhalten vermochte.

Insgesamt gesehen lassen sich im intellektuellen Ferment der 80er und 90er Jahre (ähnlich wie während der 4.Mai-Bewegung) drei große Gruppierungen unterscheiden: Verwestlicher, Konservative (teils orthodoxe Kommunisten, teils konfuzianisch gesinnte Intellektuelle, wobei ihnen gemein ist, daß sie einen eigenen chinesischen Weg betonen) und schließlich solche, die eine Vermittlung zwischen China und dem Westen anstreben. Bemerkenswert ist inzwischen die Aufwertung der konfuzianischen Tradition, an die auch und gerade führende überseechinesische Intellektuelle (insbesondere aus den USA) mit einem neu interpretierten konfuzianischen Humanismus anzuknüpfen suchen. Nach 1989 hat sich auch im Ausland eine Exilopposition von Intellektuellen zu formieren begonnen, die jedoch unter Fraktionskämpfen leidet und insofern politisch eher unbedeutend wirkt.

Seit Deng Xiaopings Reise in den Süden im Jahre 1992 hat sich die politische Kontrolle in China wiederum gelockert, wobei sich auch durch das Umgreifen der Marktwirtschaft für die Intellektuellen gänzlich neue Verhältnisse ergeben haben. Auch wenn sie früher für ihre geistige Tätigkeit nicht in privilegierter Weise entlohnt wurden, ließ sich das niedrige aber mit anderen Einkommensschichten vergleichbare Gehalt durch ein kommunistisches Ethos rechtfertigen. Inzwischen gehören jedoch Lehrer und staatlich angestellte Wissenschaftler zur finanziell unterprivilegierten Schicht, da sich auf dem Markt ein vielfaches eines normalen Intellektuellengehaltes erzielen läßt. Die neuen marktwirtschaftlichen Bedingungen haben bereits dazu geführt, daß viele ihre staatliche Anstellung (z.B. an einer Universität) aufgegeben haben und "ins Meer" (*xia hai*) des Marktes gesprungen sind. Damit ist auch ein Bedeutungsverlust der Intellektuellen einhergegangen. Ihr traditionelles Engagement zum Wohle von Land und Volk geht zurück zugunsten der eigenen materiellen Absicherung - einem "*social survival*".

Im Übergang zur Marktwirtschaft, die auch auf dem 15. Parteitag nach Deng Xiaopings Tod im September 1997 als politische Zielvorgabe festgeschrieben wurde, scheint sich eine neue und relativ unpolitische Intellektuellenschicht von Fachleuten, technischen Angestellten und Klein- bis Großunternehmen zu entwickeln. Es bleibt abzuwarten, ob sich hieraus - wiederum nach westlichem Muster - eine nach mehr Partizipation verlangende Mittelschicht sowie eine "Öffentlichkeit" (*public sphere*) im Stil einer "bürgerlichen Gesellschaft" (*civil society*) herausbilden werden, wie von einigen Beobachtern unter Berufung auf bestimmte Modernisierungs- und

Demokratisierungstheorien angenommen wird. Auf der anderen Seite stehen Einschätzungen, welche die einer "bürgerlichen Gesellschaft" unterliegende Dichotomie zwischen staatlicher Macht und gesellschaftlicher Autonomie (bzw. zwischen Staat und Individuum) für ein typisch westliches Muster halten, das sich nicht ohne weiteres auf China mit seinen andersgearteten Vorprägungen, insbesondere seinen kooperativen und auf Konsens in Beziehungsgefügen gerichteten Denk- und Verhandlungsmustern, übertragen läßt. Der dem Staat von vornherein kritisch und in voller Autonomie gegenüberstehende Intellektuelle, wie man ihn im engeren und politischen Sinne im Westen versteht, hat es in China wohl kaum jemals gegeben. Daß sich dieser Typus unter den gegebenen neuen Verhältnissen - insbesondere im verstärkten Kontakt mit westlichen Kollegen - ausformen wird, ist zwar möglich, jedoch nicht unbedingt anzunehmen. Zu stark ist nämlich immer noch die Tradition einer Einbindung des einzelnen in das Gemeinwesen und in ein Beziehungsnetz: ein Agieren innerhalb des Staates und nicht gegen den Staat. Es könnten sich statt dessen spezifisch chinesische und weniger antagonistische Formen der Interaktion zwischen Staat und Intellektuellen herausbilden, die es, wie Philip C.C. Huang betont, in einem sogenannten "dritten Raum" zwischen Regierung und Gesellschaft immer schon gegeben hat und die möglicherweise dem Selbstverständnis und der kulturellen Prägung der chinesischen Intellektuellen eher entsprechen könnten.

Karl-Heinz Pohl

Literatur:

Bonnin, Michel; Chevrier, Yves, "The Intellectual and the State: Social Dynamics of Intellectual Autonomy During the Post-Mao Era", in: *The China Quarterly*, 9 (1991), S.569-593. Goldman, Merle; Cheek, Timothy; Hamrin, Carol Lee (Hg.), *China's Intellectuals and the State. In Search of a New Relationship*, Cambridge (Mass.): Harvard Univ. Pr., 1987. Grieder, Jerome B., *Intellectuals and the State in Modern China. A Narrative History*. New York: Free Pr., 1981. Hamrin, Carol Lee; Cheek, Timothy (Hg.), *China's Establishment Intellectuals*, Armonk, N. Y.: Sharpe, 1986. Hua, Shiping, "One Servant, Two Masters. The Dilemma of Chinese Establishment Intellectuals", in: *Modern China*, 20 (1/1994), S.94-121. Huang, Philip C. C., "'Public Sphere'/'Civil Society' in China? The Third Realm Between State and Society", in: *Modern China*, 19 (2/1993), S. 216-240. Lewins, Frank, "Everyday Culture in China: The Experience of Chinese Intellectuals", in: *China Information*, 7 (2/1992), S.56-69. Li, Zehou; Schwarcz, Vera, "Six Generations of Modern Chinese Intellectuals", in: *Chinese Studies in History*, (Winter 1983-84), S.42-56. Lin, Yü-sheng, *The Crisis of Chinese Consciousness: Radical Antitraditionalism in the May Fourth Era*, Madison: Univ. of Wisconsin Pr., 1979. Madsen, Richard, "The Spiritual Crisis of China's Intellectuals", in: Davis, Deborah; Vogel, Ezra F. (Hg.), *Chinese Society on the Eve of Tiananmen. The Impact of Reform*, Cambridge (Mass.): Harvard Univ. Pr., 1990, S.243-260 u. 366. Martin, Helmut (Hg.), *Stimmen der Opposition. Chinesische Intellektuelle der 80er Jahre*, Bochum: Brockmeyer, 1995. Pohl, Karl-Heinz; Wacker, Gudrun; Liu, Huiru (Hg.), *Chinesische Intellektuelle im 20. Jahrhundert. Zwischen Tradition und Moderne*, Hamburg: Institut für Asienkunde, 1993. Staiger, Brundhild: "Chinas Intellektuelle im Reformprozeß: Anspruch und Wirklichkeit", in: *China aktuell*, (3/1988), S.204-210. Tu Wei-ming, "Iconoclasm, Holistic Vision, and Patient Watchfulness: A Personal Reflection on the Modern Chinese Intellectual Quest", in: *Daedalus*, 116 (2/1987), S.75-94.